

Museum – Spektakulärer Protest gegen Geldmangel

Kunst in Flammen

VON HANNS-JOCHEN KAFFSACK

NEAPEL. Das Museum in der neapolitanischen Provinz hat seine Drohung wahr gemacht: Mit der spektakulären Verbrennung von Kunstobjekten protestiert das auf zeitgenössisches spezialisierte CAM-Museum gegen seine finanzielle Not und fehlende Aufmerksamkeit.

Ein Acrylbild der französischen Künstlerin Séverine Bourguignon mit dem Titel »La Promenade« war das erste Werk, das der Direktor des Privatmuseums, Antonio Manfredi, am Dienstagabend in Casoria aus Protest in Brand steckte. Den ganzen Dienstag über habe er zuvor noch auf ein Zeichen der Unterstützung von staatlicher Seite gehofft, sagte der Leiter. Dem Museum fehle es an allem, an Geld und an Räumen für die Kunstwerke. Doch das Kultusministerium in Rom erklärte sich für nicht zuständig und hat im Übrigen mit den Problemen der staatlichen Museen zu tun.

Malerin per Skype zugeschaltet

Die Malerin des Bildes, das eine rosa Blume zeigt und bis zu 10 000 Euro wert gewesen sein soll, war während der Verbrennung über Skype zugeschaltet. Sie nannte die Verzweiflungstat des Museums eine notwendige politische Aktion. Am Mittwochabend wollte die Künstlerin Rosaria Matarese aus Neapel eines ihrer Werke anzünden. Wöchentlich sollen nun drei Werke verbrannt werden. Das Museum der 80 000-Einwohner-



Das Museum Sala Napoli: Werke von hier sollen in Flammen aufgehen, um gegen Unterfinanzierung zu protestieren. FOTO: DPA

Stadt hat dafür Werke internationaler Künstler ausgesucht, darunter eines der Deutschen Astrid Stöfhas. Alle Künstler seien bei der Aktion anwesend oder via Internet dabei. Man mache weiter, bis Hilfe komme, sagte Manfredi und sieht sich als Spitze einer Protestbewegung.

Kunst in Italien in der Krise

Eine Krise der zeitgenössischen Kunst im Italien der wirtschaftlichen Rezession beklagt die Amaci-Vereinigung, die 27 Kunststeinrichtungen dieses Sektors vertritt. In Trient beschneide die Kommune die Mittel für die Galleria Civica, ein Museum in der sardischen Hauptstadt Cagliari warte seit Monaten auf einen Leiter. Auch in Palermo und Neapel kämpften Museen mit Problemen.

Ohne Investitionen sei es besser, die Kunstwerke zu zerstören, hatte das CAM (Casoria Contemporary Art) genannte Museum in Casoria nördlich von Neapel seinen Schritt begründet. Er folge auf viele vergebliche Hilferufe an nationale und europäische Stellen. »Die 1 000 internationalen Kunstwerke unserer zeitgenössischen Sammlung würden sowieso wegen der Gleichgültigkeit der Institutionen vor der Zerstörung stehen«, erläuterte Manfredi. (dpa)

IN KÜRZE

Aquarelle des Stuttgarter Malers und Architekten **Hermann Reichenecker** sind vom 20. April bis 31. Mai im Augustinum Stuttgart-Killesberg, Oskar-Schlemmer-Straße 5, zu sehen. Die Vernissage beginnt am 20. April um 15 Uhr. Reichenecker ist in Sirchingen geboren und am Kepler-Gymnasium in Reutlingen aufgewachsen. ER spürt in seinen Bildern der Landschaft der Alb nach, in jüngerer Zeit kommen Aquarellmalereien aus der Toskana hinzu. (eg)

Echo für Alsmann und Tabatabai

BERLIN. Entertainer Götz Alsmann und Schauspielerin Jasmin Tabatabai werden mit dem Musikpreis »Echo-Jazz« ausgezeichnet. Alsmann wird für seine Chanson-CD »In Paris« geehrt, Tabatabai für ihr Album »Eine Frau«, wie die Deutsche Phono-Akademie in Berlin mitteilte. Weitere Preisträger sind

US-Sängerin Cassandra Wilson (»Silver Pony«), Kurt Elling (»The Gate«) sowie das Tingvall Trio (»Vägen«) und der Posunist Trombone Shorty mit dem Ensemble Orleans Avenue (»For True«). Ein Sonderpreis geht an das Bundesjazzorchester. Claus Ogermann wird für sein Lebenswerk geehrt. (dpa)

Musik – Nach den Plänen des Rottenburger Komponisten Adrian Oswalt ist die weltgrößte Handdrehorgel entstanden

Und er dreht sie doch!

VON ARMIN KNAUER

ROTTENBURG. Schon seltsam, wenn sich ein klassisch ausgebildeter Musiker und Komponist ausgerechnet für Drehorgeln interessiert. Eine Handvoll Pfeifen, Blasebalg, Walzen, Ventile und ein Lochband, das alles in einem Kasten mit Schwungrad verpackt, das den Interpreten zum Kurbler degradiert. Sogar soll einen gestandenen Musiker reizen?

Doch, tut es, für den Rottenburger Adrian Oswalt ist die Drehorgel sogar zur Lebensaufgabe geworden. Nach seinen Plänen entstand in Waldkirch die größte Handdrehorgel weltweit, die sogenannte Oswalt-Orgel. Was unter den Händen von Spezialisten heranwuchs und im Mai 2011 vorgestellt wurde, macht den Klang der Drehorgel fast unerschöpflich. Zwei Register mit echten Orgelpfeifen sorgen für satten Sound, ein Elektronik-Modul erlaubt es, zusätzlich digitale Klänge einzuspeisen.

Aus der Jahrmarktkiste ist so ein wahres Klangwunder geworden, nur die Kurbel und das offene sichtbare Lochband entlarven die Herkunft. Und doch ist das Ganze noch lange nicht fertig. Im Endausbau sollen nicht zwei, sondern zehn Pfeifengruppen über Schläuche mit dem gewaltigen Blasebalg verbunden sein. Wann es so weit ist, hängt vom Geld ab. 2011 hat der Rottenburger für das Instrument und seine Musik dafür den Europäischen Kompositionspreis 2011 der Kulturstiftung pro Europa bekommen.

Ursprünge in der Theatermusik

Zur Drehorgel hat Oswalt über die Bühne gefunden. Nach seinem Studium hatte er viel Theatermusik am LTT gemacht. Später brachte er eigene musikalisch-literarische Programme heraus, so 1998 ein Programm zur 150-Jahr-Feier der gescheiterten Revolution von 1848/1849. »Dort hat die Drehorgel eine zentrale Rolle gespielt«, erzählt der Musiker: »Viele Parolen und Schmählieder gegen die Fürsten hat man darauf begleitet.«

Eine Drehorgel musste her. Fündig wurde er in Waldkirch, einem Zentrum des Drehorgelbaus. Ein Instrument dort entsprach seinem Klangideal. Die Stücke dafür arrangierte er selbst. Anfangs stanzt er sogar von Hand die Löcher in den Lochstreifen. Ihre Lage hatte er zuvor mit Lineal und Schablone skizziert – »da kam mir meine Erfahrung aus dem Studium mit grafischen Partituren zugute«, lacht er. Heute arrangiert er am PC, das Stanzen erledigt ein Spezialist.

Der Haken: »Meine Drehorgel umfasst



Wie ein Kapitän am Steuerrad seiner Klangmaschinerie: Adrian Oswalt an der Kurbel der Oswalt-Orgel.

FOTO: SCHULTE-KELLINGHAUS

nur 20 Töne.« Eine C-Dur-Tonleiter über eineinhalb Oktaven, dazu als einziger Sonderton das Fis. »Ein Gassenhauer ist da kein Problem«, grinst Oswalt. Anderes schon. Oswalt hat für den 20-Töne-Pfeifensatz Mozart-Arien zurechtgebogen und Streichquartette, Swing-Hits, Samba-Nummern und sogar ein Brandenburgisches Konzert von Bach. Bei der Mini-Ton-Auswahl sei Tricksen gefragt: »Noten, die das Instrument nicht kennt, lässt man weg oder ersetzt sie durch falsche – das Ohr korrigiert vieles!«

Irgendwann aber wollte Oswalt mehr. Endlose Vielfalt statt Beschränkung. Die Idee zur Oswalt-Orgel wuchs. Er konzipierte dafür einen Spieltisch mit Kurbel und Blasebalg, der über Luftschläuche und elektronische Steuerung mit Klangerzeugungs-Modulen verbunden ist. Als Klangmodule waren Pfeifensätze gedacht, in einem Fall ein elektronischer Klangerzeuger, also ein Synthesizer. Die Orgelbauer der Firma Jäger und Brommer in Waldkirch fingen Feuer für das Projekt. Sie stifteten dafür alte Kirchenorgelpfeifen vom Dachboden. Gemeinsam mit Oswalt gingen sie ans Werk.

Damit die Signale vom Lochband auch bei den Pfeifen und dem Synthesi-

zer ankommen, muss der Luftstrom durch Klappen und Lichtschranken digitalisiert werden. Über Controller und LAN-Kabel wandern die Signale bis hin zu den elektromagnetisch gesteuerten Pfeifenventilen oder den Synthesizer.

Auf den Pfeifen lässt sich eine chromatische Skala von 58 Tönen hervorbringen wie auf einer Kirchenorgel. Bis jetzt ist ein Modul mit »gedackten« (oben geschlossenen) Holzpfeifen angeschlossen, bis zu 1,80 Meter hoch. Dazu noch eines mit kleineren Metallpfeifen. Als Nächstes soll ein Modul mit streicherartig klingenden Pfeifen dazukommen.

Zurück ins Konzertleben

Oswalt sieht das Projekt als Befreiungsschlag für das Ansehen der Drehorgel insgesamt. Er will sie rausholen aus ihrem Straßen-Image und sie zurück ins Konzertleben bringen. Das Instrument sei im 18. Jahrhundert hoch geachtet gewesen, im 19. und 20. Jahrhundert jedoch immer mehr im Ansehen gesunken. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1871 habe man den Kriegsinvaliden Drehorgeln an die Hand gegeben, damit sie ein Auskommen hatten – so sei das

Bild vom Bettelinstrument entstanden. Davon will Oswalt weg. Was ihm vorschwebt, hat er auf einer ersten CD mit selbst komponierter Musik für die Oswalt-Orgel festgehalten. Da trifft Klassik auf Pop, Bach auf Walzer, jüdische Gesänge auf virtuose Tonmalereien.

Wichtig ist ihm aber, die Oswalt-Orgel in der Live-Situation zu zeigen. »Es ist ein Erlebnis zu sehen, wie ich in diese Maschinerie eingebunden bin, wie ich nichts tue, als die Kurbel zu drehen, und dann die tollsten Klangwolken aufsteigen«, lacht er. Das sei auch ein Sinnbild unserer Lebensweise: »Wir sind ja inzwischen in alle möglichen Arten von Technik symbiotisch eingebunden.«

Im Oktober soll die Oswalt-Orgel den Waldkircher Marktplatz beschallen und gleichzeitig über ihr Lochband auch noch eine Lightshow steuern. »Das ist für mich totales Neuland!«, sagt Oswalt. Im Herbst soll das Instrument im Tübinger Sparkassen-Carré vorgestellt werden, ein Termin steht noch nicht fest. Oswalts Traum wäre ein Auftritt seiner Orgel mit einem Orchester. Das jedoch ist aufwendig und kostspielig: »Das ist dann definitiv keine Kleinkunst mehr!« (GEA)

www.adrianoswalt.com

GALERIEN AKTUELL

Friederike Just in der »Pupille« in Reutlingen

Im Pandämonium des Unbewussten

Ein erwachsener Mann spielt mit Murmeln; ein Rotkäppchen mit Atombussen und Alien-Visage lustwandelt durch einen sexuell aufgeheizten Zauberswald; und ein (Jesus-?)Kind springt der Mutter vom Schoß, dem Betrachter entgegen.

Es ist nicht alltäglich, was einem in den Bildern von Friederike Just begegnet, die sie derzeit in der Produzentengalerie Pupille in der Reutlinger Peter-Rosegger-Straße 97 zeigt. Ganz im Gegenteil, die Reutlinger Künstlerin hat auf ihren Bildern alles getilgt, was an die Konventionen des bürgerlich Braven erinnert. »Ich kann einfach nichts schön lassen«, seufzt sie und lächelt schelmisch dazu. Stattdessen liefert sie den Betrachter einem Pandämonium aus. Dabei

ist kein platter Horror auf ihren Bildern zu finden. Was einen hingegen erschreckt, ist die Tatsache, dass sie jenen Kontrollfilter, der normalerweise zwischen die Dämonen unseres Trieblebens und unsere zivilisierte Lebenswelt geschaltet ist, einfach mal eben abmontiert.

Wenn man sich den Dämonen der emotionalen Tiefenschichten so forsch und unbefangen entgegenstellt, wie Friederike Just das tut, verlieren sie bei näherem Hinsehen jedoch ihren Schrecken. Und fügen sich zu einer merkwürdigen Sonderwelt, die beides beinhaltet: das Beunruhigende und das Skurrile, das Gespenstische und das befreite Auflachen.

Der Vorrat ist Zeichnungen gewidmet. Sie liebe zurzeit das Zeichnen sagt sie, das schnelle, serielle Arbeiten. Es kommt ihrem Ansatz entgegen, die Bilder intuitiv aufsteigen zu lassen, statt sie strategisch zu planen. Als Farbe dienen ihr Tu-

Beunruhigendes Bild einer behüteten Familie: Friederike Justs Ölmalerei »Schaukel« in ihrer Ausstellung »KOLLAGEN intensiv« in der Produzentengalerie Pupille. GEA-FOTO: KNAUER



sche, Aquarell, Kreiden, Stifte, sogar Cola und Kaffee – »was eben so herumsteht«, lacht sie: »Mit Kaffee kann man ganz toll zeichnen!« Ihre minimalistischen Skizzen schaffen dabei eine skurrile Traumwelt, die das Beängstigende von körperlicher Nähe und Sexualität in einer burlesken Komödie auflöst.

Den Haupttraum dominieren fünf Porträtmalereien, die in einem Projekt mit der Künstlergruppe »Zwanzig Zehn« entstanden sind. Diese Ölporträts sind ruhig, konzentriert, meditativ – und doch unterschwellig verstörend. Das Madonnenbild gehört dazu, der Murmelspieler, auch ein Selbstporträt, in dem

sie sich mit dem Altern auseinandersetzt.

Die anderen Malereien sind von der Gestik her aggressiver. Und Aggression thematisieren sie teilweise auch: weibliche Aggression, in Gestalt des Motivs einer Pistolenfrau. Körperlichkeit spielt auf kleinen Holztafelbildern die zentrale Rolle: Gestalten verschmelzen oder lösen sich im Geburtsvorgang voneinander. Andere Bilder beschwören die Gespenster von Beziehung und Familie.

Mit weiß lackierten Tonbüsten und -köpfen erobert Justs Pandämonium auch die räumliche Dimension. Eine Figurenwelt, die den Besucher offensiv, unbefangen und mit einem Augenzwinkern zur Auseinandersetzung mit seinen eigenen emotionalen Tiefenschichten herausfordert. Geöffnet ist die Ausstellung in der Peter-Rosegger-Straße 97 bis 29. April, jeweils Samstag und Sonntag von 15 bis 18 Uhr. (akr)

Redaktion Kultur

Tel. 071 21/302-0 Fax 071 21/302-677

-331 Monique Cantré (can) -330 Armin Knaauer (akr)

E-Mail: kultur@gea.de